Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 28 (1938)

Heft: 41

Artikel: Wunderliche Wege

Autor: Erismann, A.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-648307

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Theater-Publikum

Theater — bunte, schöne Welt des Scheins und doch schlägst du die armen, franken Wenschen in den Wantel der Geborgenseit, lässest sie trinken an den vollen Schalen der Kunst und genießen in Ehrsurcht die ernst gewollte dichterische Schöpfung, die uns Künstler mit ganzer Seele und Liebe als Eigenes gesben möchten.

Hier ist's, wo die Muttersprache ihr Band um alle Kinder des Boltes in Höhen und Tiesen schlingt. Wünschen wollen wir, daß ihre Form und die Schönheit ihrer Werke von allen wieder gesucht und empfunden werden. Dazu seien uns stille Stunden beschieden im Hasten und Treiben der Zeit! — Die Kunst in der Sprache, die Neuschaffung der Welt durch die dichterischen Werste, die Kunst wollen wir ehren, lehren und lieben!

Wo die Kunst erscheint, da bringt sie hundertfältige Geschenke mit und achtet ihrer nicht, aber das Herrlichste ist, daß sie selber da ist, ihre Erscheinung, ihre Gegenwart erhellt unser Denken, durchglüht unser Fühlen, entslammt unser Wollen, reist unser Bollbringen, kurz, erhebt und fördert durch anbetende Freude unser ganzes Leben.

Nicht der Berstand und nicht die Kennerschaft, sondern das Gefühl schlägt die Brücke vom Kunsthandwerf zum menschlichen herzen. Aber wo kein Gefühl, ist Mangel an Kunstverständnis vorhanden und das ist eine üble Sache, und leider ist diese weitverbreitet. Und doch sind's vielsach Menschen, die den guten Ton gepachtet haben wollen, die man im Theater reden hört, als würden sie dafür bezahlt: daß man sich unwillkürlich umsieht und mit Mephisto fragt: "Wozu der Lärm?" —

Wer hat es nicht schon ersebt, daß er durch einen oder mehrere verspätet Kommende gestört wurde. "Kunstfreunde", die ohne Kücksicht auf das gesprochene Wort, die Künstler und das Publikum geräuschvoll in den Tempel der Kunst treten, nach ihren Pläten suchen und an den Stühlen rücken, miteinander sprechen und erst alle Anwesenden mustern, ehe sie sich zur Ruhe nieder lassen. — Und wer hatte nicht schon einmal das zweiselhafte Bergnügen, neben Leuten sitzen zu dürsen, die den Takt der Musik mit den Füßen trampelten und die Gesangspartien mitsummten? — Solche Leute verdienten ohne Enade an die Lust gesetzt zu werden!

Und noch gibt es größere Proben der Geduld für die armen Theaterbesucher, die vielleicht kein Opfer scheuten, um eines seltenen Genusses teilhaftig zu werden. — Ich saß einst in einer Aufsührung von "Parsival" vor drei Damen, die sich während des "Karfreitagszaubers" vor Lachen schüttelten. — Man kann ja sagen, daß die Kunst, die Musik, die Bühne nicht auf alle Menschen die gleiche Wirkung ausübe, und daß dem, der ihren Zauber nicht fühlt, eben nicht zu helsen ist, aber in Kücksicht auf die überwiegende Menge derer, die sich durch die Macht der Kunst erhoben und begeistert fühlen, sollten jene anderen zu Hause bleiben, oder aber, man müßte ein Mittel ersinden, sie geräuschlos aus dem Musenhaus zu entsernen.

Freuen wir uns der fommende Tage, Wochen und Monde, da wir wieder Schönheit in vollen Zügen trinfen fönnen, wo die Kunst uns in ihren Bann legen fann — bringen wir aber auch das Verständnis für das Schaffen des Künstlers und vor allen Dingen den Takt gegenüber den Mit- und Nebenmenschen! Lassen wir die Kunst zu uns sprechen! Schweigen wir!

Unser Benehmen sei so, daß uns die Menschen nicht zu fragen brauchen. Dic, cur hic, — — Sage, warum bist du hier?!

Lur.

Wunderliche Wege

Skizze von A. Erismann

"Es waren wirklich anständige, nette Leute, die unsern Umzug besorgten", so äußerte sich meine Tochter, als wir zum ersten Wal im neuen Heim behaglich bei Tisch saßen.

Ein paar Wochen später. Es läutete, ich öffnete, da ich es immer noch nicht gelernt habe, mich einsach zu verleugnen, wenn ein armer Hausierer vor der Türe steht. Und diesmal war ich froh, zu Hause gewesen zu sein, denn der junge Wann, der vor der Türe stand und mir wortlos ein paar Ansichtsfarten in die Hand drückte, kam mir seltsam bekannt vor. "Wo habe ich Sie schon gesehen?"

"Ich habe bei Ihrem Umzug mitgeholfen. Ein paar Tage später verunfallte ich beim Transport eines Klaviers und da ich nur Gelegenheitsarbeiter war in der Transportfirma, bekomme ich nur wenig Geld von der Bersicherung. Es reicht nicht einmal zum Effen", so lautete seine Antwort. Der junge Mann machte einen so bescheidenen Eindruck, man sah, wie schwer ihm das Hausieren war. Ich bat ihn, sich übermorgen bei mir zum Mittagessen einzufinden, und war des Einverständnisses meiner Tochter sicher. Er sagte zögernd zu, erschien aber am besagten Tage nicht. "Sicher war er zu bescheiden", sagten wir uns und dachten nicht mehr weiter an die Sache. Nach einiger Zeit aber trafen wir ihn, wie er allein auf einer sonnenbeschienenen Bank faß. Er bekannte, daß es ihm einfach unmöglich gewesen sei, 3u kommen und daß er auch den Kartenverkauf nicht mehr wei= ter führen konnte, "ich kam mir vor wie ein Bettler". Da sein Arm langsam heilte, hatte er ein paar Mal leichtere Arbeit verrichten können. "Dreimal hätte ich jetzt gut bezahlte Arbeit bekommen, wenn mir nicht dieser Unfall passiert wäre."

Ich habe mich seither oft gefragt, wie es wohl dem armen Menschen gehen mochte, denn es lag etwas Aufrichtiges und Treuherziges in seinen Augen. Aber die Zeit vergeht so rasch und alles verwischt sie, kaum daß man sich dessen bewußt ist.

An einem schönen Augusttag fand in unserer Stadt, wie übrigens fast jeden Sonntag, ein großer Fußballmatch statt. Eine große Menschenmenge strömte hinaus und man sah auf der Tribüne nicht nur wohl bestellte ältere Herren, sondern auch elegante Damen, während das junge Bolt sich meistens auf den Stehplätzen bewegte. Als die erste Spielhälste vorbei war, erschallte plötzlich der Lautsprecher über die Menge hin und verfündete, daß einer Dame soeben ein wertvoller Schmuck, bestehend aus einem Anhänger mit einem ungewöhnlich großen Smaragd, abhanden gekommen sei, sie verspreche demjenigen eine große Belohnung, der den Schmuck sinde.

Aufgeregt hasteten die Leute durcheinander. Der Kasen war bald so zertreten, daß man zweiseln mußte, darauf etwas zu sinden. Und dennoch — ein junger Mann bückte sich, hob etwas auf, staunte und mit einem ersösenden Seufzer wickelte er den Schmuck in sein Taschentuch und steckte es in die Brusttasche. Die Spielpause war mittlerweise vorbei und er wollte das Kleinod seiner Besitzerin am selben Abend noch nach Hause bringen.

Er versieß den Spielplatz und ging langsam der Stadt zu. Unzählige Autos und Pferdesuhrwerfe freuzten seinen Weg. Ein leichtes Gefährt mit einem seurigen Kappen bespannt und von einem jungen Mädchen gelenkt, kam im Galopp daher. Das aufgeregte Tier machte einen Seitensprung und jeden Augenblick drohte der Wagen umzukippen. Der junge Mann, dessen Lebensgeister wach und munter waren, stürzte sich dem Tier entgegen, ergriff es am Zügel und brachte es trot Schnauben und Stoßen zum Stehen. Leichenblaß war die Lenkerin. "Sie sind mein Lebensretter", sagte sie mit leiser Stimme. Sie gab ihm ihre Adresse und bat ihn am Abend hinzukommen, damit auch ihre Eltern ihm danken könnten.

Erst als er wieder alsein war, erinnerte er sich seiner Mission. Rasch griff er in seine Brusttasche, denn ihm war, als habe er während dem Kampf mit dem Pserd einen Augenblick sein Taschentuch am Boden gesehen und dann wieder eingesteckt. Die zusammengeknüpste Ecke war gelöst, der Stein verschwunden!

Tiefe Niedergeschlagenheit bemächtigte sich des Jünglings. Nun war alles aus, wieder war es eine trügerische Hoffnung gewesen, wie lange würde das Unglück ihn wohl noch verfolgen. Seit dem Unfall in dem Transportgeschäft wollte nichts mehr gelingen, immer nur Enttäuschungen. Mit der versprochenen Belohnung hätte er das Lehrgeld für ein Handwert gehabt, und dies war von jeher sein Traum gewesen. Daß doch der Bater fo früh fterben mußte, wie wäre alles anders geworden, wenn er noch da gewesen wäre. Der junge Mann dachte über all das Unheil nach. Wo sollte er nun hingehen? Heim in sein Dach= ftübchen, wo die Gedanken wie duftere Bögel um ihn kreiften. Planlos lief er durch die Stragen. Er überquerte einen Plat und erinnerte sich, daß das junge Mädchen, das er ge= rettet hatte, in einem dieser schönen häuser wohnte. Mechanisch suchte er die angegebene Nummer. Es war ein stattliches Land= haus inmitten schöner alter Bäume. Aber da hineingehen und sich als Lebensretter vorstellen, nein, das konnte er nicht. Aber schon wurde er angerufen, das Fräulein, das in einem Lehn=

stuhl auf dem Balkon faß, hatte ihn gesehen und erkannt. So mußte er wohl oder übel durch das schmiedeiserne Tor in den Garten treten, und der Bater des Mädchens, ein vornehmer alter Herr, drückte ihm dankbar die Hand und führte ihn in ein schönes, helles Zimmer. Dort mußte er sich hinsehen und die freundliche Art des alten Herrn brachte ihn bald zum Erzählen. Beruf, Familie, alles wollte er wiffen und so erfuhr er denn auch die große Enttäuschung, die der heutige Tag dem Jüngling gebracht hatte. Der alte Herr überlegte. Diesem Menschen mar mit Arbeit mehr geholfen als mit Geld, er würde ihn in seiner großen Maschinenfabrik wohl unterbringen. Alles wurde besprochen und dankbar und froh wollte sich der junge Mann ver= abschieden, als der Rutscher des Hauses eilig herbei kam und berichtete, das lebhafte Pferd könne mit einem Huf nicht auftreten, man werde den Tierarzt holen muffen. "Zuerft wollen wir uns die Sache felbst ansehen", antwortete der Berr. Befolgt vom Rutscher und dem Jüngling ging er in den Stall. Nur schwer konnte man das aufgeregte Tier dazu bringen, sich ruhig zu verhalten und den Fuß untersuchen zu lassen. Wie groß war das Staunen, als man zwischen dem huf eingeklemmt einen harten Gegenstand fand. Durch ben Schmut schimmerte es grün. Es war der Smaragd! Im Kampf mit seinem Bändiger mußte das Tier das Taschentuch herausgeriffen haben und der Stein war zu Boden gefallen, wo er wohl zertreten worden mare, wenn er eben nicht ein. Edelftein gemesen märe.

Ungläubig ftarrte der junge Mann auf das Aleinod. An e i n e m Tage Arbeit und eine Belohnung! Muß man da nicht dankbar sein. Und er war es auch. Alles geschah ihm zum Segen.

Ein Paar alte Schuhe...

Skizze von Oswald Strehlen

Gerte war es gewohnt, daß ihr gelehrter Bruder in allem und jedem strengste Ordnung hielt, daß er verbrauchte Dinge oder abgetragenes Zeug stets rechtzeitig beiseite schaffte, ja, es verpönte, wenn man in der Borliebe für alten Kram wertvolle Dinge vernachlässigte.

Umsomehr wunderte es Gerte daher, als sie bei der Uebersiedlung von ihrer alten Wohnung, in der sie noch mit den Eltern gehaust hatten, unter ihres Bruders Sachen auf ein sorgfältig verschnürtes Paket stieß, in dem ein Paar mehr als abgenute Knabenschube waren. Schon hatte sie nicht übel Lust verspürt, diese Dinge mit anderen überslüffigen Dingen aus ihrem eigenen Bereich beiseite zu schaffen, weil sie Georgs Gepslogenbeit kannte, nichts ohne Zweck aufzubewahren . . . doch wollte sie ihn vorerst doch einmal fragen.

Müde und abgespannt kam der Achtundzwanzigjährige einige Stunden später aus dem Gymnasium heim, in dem er seit Jahren Professor war und die Schwester gönnte ihm vor allem erst einmal Zeit, zu essen und zu verschnausen. . . es war nämlich schrecklich heiß draußen. Dann aber fragte sie doch wie von ungefähr, was es denn mit den alten Schuhen für eine Bewandtnis hätte, ob er sie wohl jemand schenken wollte und daran vergessen hätte, überhaupt, so furchtbar abgetragenes Zeug . . .

Georg wurde etwas verlegen, dann aber meinte er doch schnell: "Du hast sie doch nicht etwa gar sortgeräumt, Schwester? Gerade diese alten Schuhe erzählen mir nämlich immer eine so wertvolle Geschichte, wie man sie so oft nötig hat, wenn die Härten des Lebens gar unsanst nach einem greisen."

"Wo denkst Du hin, Georg! Ich wunderte mich nur bei Deinem sonstigen Ordnungssinn . . . und dann hast Du manchmal schon viel Bessers weggeschenkt!"

"Nun denn, Gerte, dann sollst auch Du die Geschichte hören, an die Du vielleicht nicht mehr denkst, die mir aber so lang ich lebe, in Erinnerung bleiben wird. Es war zur Kriegszeit und Du und ich natürlich noch sorglose Kinder, die viel herumtollten und viel Schuhe zerrissen.

Bater verdiente damals noch nicht viel als junger Dozent an der Hochschule und das Haushalten muß bei diesen teuren Zeitläuften unendlich viel verschlungen haben. Da lernte er sich selbst aus einem Büchlein in seinen kargen Freistunden von der Schusterei wenigstens so viel, daß er die Sohlen für die Fußbekleidung seiner Kinder selbst ansertigen konnte und an manchem Abend saß er dann wohl, er, vor dessen Examenstrenge so mancher kecke Jüngling gezittert haben mag, und schusterte sür uns, damit wir nicht um des Lebens Frohsinn betrogen sein sollten in unseren Jugendtagen.

Er hätte uns genau so gut übers Anie legen und wichsen oder doch wenigstens donnernd ermahnen können: "Scharrt im Garten und auf der Straße nicht so viel mit den Füßen, ich kann nicht ewig hohe Schusterrechnungen für euch zahlen!" oder uns sonst die Freiheit eindämmen, die im Leben nur einmal da ist und die man erst im Spiegel der Erinnerung als einen unversiegbaren Born von Glückseligkeit empfindet — nein, er setzt sich mit seinen selehrtenhänden hin und arbeitete, damit wir fröhlich bleiben sollten.

Als ihn dann der Krieg gerufen — und behalten hatte und mir der große Berluft von Jahr zu Jahr mehr zum Bewußtsein kam, da suchte ich nach den Schuhen, die noch die Spuren von Baters Güte und Liebe trugen — einige andere Paare waren ja schon verschenkt worden, diese da aber hob ich auf, troß ihres Alters und ihrer Armseligkeit erzählen sie mir doch jedesmal so viel von selbstloser Demut."

Georg schwieg. Eine Träne glänzte in seinem Auge und Gerte, die ihn oft ob seiner Genauigkeit und allzu gewissenhaften Pflichterfüllung oft für gefühllos, trop seiner Jugend schon für